



Schloss Hartheim im heutigen Zustand (Quelle: Michael Charwat)

Erinnern und Gedenken in Hartheim

Die Geschichte des Schlosses Hartheim, vom Ort des NS-Euthanasieverbrechen zum Lern- und Gedenkort, spiegelt gut den Umgang mit den NS-Verbrechen in Österreich wider. Dieser Beitrag erzählt davon und auch vom Wandel der Erinnerungskultur. Die dargelegten Überlegungen und Konzepte hinter den aktuellen Ausstellungen und Vermittlungsangeboten des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim vermitteln anschaulich, warum das Lernen aus der Vergangenheit mit Fragen aus der Gegenwart in Verbindung stehen sollte.

Irene **Zauner-Leitner**, Florian **Schwanninger**

Schloss Hartheim als Ort der NS-Euthanasieverbrechen

Der Renaissancebau aus dem 17. Jahrhundert diente seit dem Jahr 1898 als Betreuungseinrichtung für Menschen mit Behinderungen. Ab Mai 1940 war es eine von insgesamt sechs Tötungsanstalten der „Aktion T4“ – einer Massenmordaktion mit der Zentrale in der Tiergartenstraße 4 in Berlin.¹ Die Täter*innen ermordeten in einer als Duschraum getarnten Gaskammer mittels Kohlenmonoxid Menschen mit psychischen Erkrankungen und Behinderungen.² Als am 24. August 1941 die „Aktion T4“ durch einen Befehl Hitlers eingestellt wurde, waren bereits über 18.000 Menschen den Morden in Hartheim zum Opfer gefallen.³ Sie kamen aus allen Teilen des heutigen Österreich, aus Bayern, den annektierten Gebieten der Tschechoslowakei (Sudetengebiete) und Jugoslawiens (Untersteiermark).⁴

Der Abbruch der „Aktion T4“ bedeutete aber keineswegs das Ende der Ermordung als „lebensunwert“ eingestuft

Menschen. Es wurde nun verstärkt dezentral durch Medikamente, Nahrungsentzug, Elektroschocks oder gezielte Vernachlässigung in verschiedenen psychiatrischen Kliniken gemordet.⁵

Rund ein Viertel der Beschäftigten der „T4“ wechselte 1942 in das besetzte Polen und wirkte hier oftmals in führenden Positionen an der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ mit.⁶

Zur Zeit der Einstellung der „Aktion T4“ war in Hartheim bereits die Ermordung von arbeitsunfähigen, kranken und rassistisch oder politisch missliebigen KZ-Häftlingen im Rahmen der „Sonderbehandlung 14f13“ angelaufen. Die Morde in Schloss Hartheim dürften nach dem derzeitigen Forschungsstand erst im November 1944 eingestellt worden sein. Bis dahin hatte man über 10.000 Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen, Dachau und Ravensbrück sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter („Ostarbeiter“) auf dieselbe Weise wie zuvor die Opfer der „Aktion T4“ ermordet.

Nach dem Rückbau der Tötungsanlagen richtete man Anfang 1945 zur Tarnung ein Kinderheim im Schloss ein, das rund ein Jahr bestand.⁷ Kurz nach der Befreiung begann im Juni 1945 ein War Crimes Investigating Team der US-Armee mit der ersten Untersuchung der Verbrechen der Jahre 1940-1944.⁸

Die Opferzahl wurde nach 1945 zumeist mit rund 30.000 angegeben. Derzeit sind rund 23.000 Namen und dazugehörige Personendaten in der Opferdatenbank der Dokumentationsstelle Hartheim versammelt.

Erste Ansätze einer Erinnerungskultur

Die Morde in Hartheim fanden unmittelbar nach der Befreiung und auch noch in den ersten Nachkriegsjahren mediale Aufmerksamkeit. Dennoch wurde in dieser Zeit im Schloss, im Gegensatz zu anderen Orten des Terrors in Oberösterreich, kein Zeichen des Erinnerens und Gedenkens an die ermordeten Menschen gesetzt. Nachdem das Kinderheim Anfang 1946 wieder an einen anderen Ort verlegt worden war, diente das Schloss als Wohnhaus. Der Eigentümer des Schlosses, der Oö. Landeswohltätigkeitsverein, wollte im Schloss unmittelbar nach 1945 wieder die Betreuung von Menschen mit Behinderung aufnehmen, dies gelang aber aus unterschiedlichen Gründen nicht.⁹

Bezeichnenderweise waren es Initiativen aus dem Ausland, die sich bereits früh für ein würdiges Gedenken in Hartheim einsetzten. Schon Ende der 1940er Jahre führten vor allem französische Gruppen Gedenkfahrten nach Österreich und auch nach Hartheim durch. Diese Organisationen spielten in Hartheim, wie an anderen Orten der NS-Verbrechen in Oberösterreich, eine führende Rolle bei der Herausbildung einer Gedenkkultur. 1950 wurde schließlich in Hartheim durch den französischen Verband der ehemaligen Häftlinge und ihrer Angehörigen, die Amicale de Mauthausen, das erste sichtbare Zeichen des Gedenkens und Erinnerens in Form eines steinernen Denkmals gesetzt.¹⁰

Das Denkmal wurde im Freien, an der Nordseite des Schlosses, errichtet. Die Innenräume wurden von dieser Initiative nicht berührt. Sehr zum Ärger der Besucher*innen und Angehörigen der Opfer nutzten die Schlossbewohner*innen die früheren Tötungsräume auch weiterhin als Abstellräume.¹¹ Dieser Missstand, der erst 1969 behoben werden sollte, verursachte bereits früh regelmäßige Proteste und Interventionen.¹²

Die rund 18.000 Opfer der „Aktion T4“ (1940/41) – vor allem psychisch kranke und behinderte Menschen – spielten allgemein im Gedenken lange Zeit kaum eine Rolle. Dies stellt kein Spezifikum des Gedenkens in Hartheim dar. Die gesellschaftliche Ausgrenzung dieser Personengruppen war nach 1945 nicht verschwunden, die Opfer der NS-Euthanasie wurden in Österreich bis 1995 gesetzlich nicht als NS-Opfer anerkannt. Hatten es Verfolgte des Nationalso-

zialismus ohnedies schwer genug, sich in der Öffentlichkeit der II. Republik Gehör zu verschaffen, die Erinnerung an Widerstand und Verfolgung aufrecht zu erhalten und Zeichen des Gedenkens zu setzen, so „[...] existierten die Orte der Euthanasie als Gedächtnisorte [in der Erinnerung des offiziellen Österreich] de facto nicht“¹³. Erst im Laufe der Jahrzehnte sollte sich ein Bewusstsein für diese Opfergruppe entwickeln, das sich vor allem ab den späten 1970ern in der wissenschaftlichen Aufarbeitung und auch der vermehrten Errichtung von Mahnmalen und Gedenktafeln manifestierte.¹⁴

Die erste Gedenkstätte

Mehrere Faktoren führten dazu, dass in den 1960ern eine Gedenkstätte in Hartheim eingerichtet wurde. Durch Aktivitäten Simon Wiesenthals und große Prozesse gegen Personal der „Aktion T4“ in den 1960ern erhielt das Thema NS-Euthanasie erstmals seit Ende der 1940er Jahre wieder mediale Präsenz. Diese und die Proteste und Beschwerden ausländischer Besucher*innen über die Zustände im Schloss¹⁵ dürften dazu beigetragen haben, dass der Oö. Landeswohltätigkeitsverein die Einrichtung einer Gedenkstätte auf seine Agenda setzte.¹⁶ Der private, karitative Verein konnte in den 1960er Jahren seine Absicht umsetzen, in Hartheim wieder die Betreuung von Menschen mit Behinderung aufzunehmen. Zu diesem Zweck wurde 1965 der Bau einer neuen Betreuungseinrichtung neben dem Schloss begonnen.¹⁷

1969 richtete schließlich der Landeswohltätigkeitsverein mit finanzieller Hilfe von Landesregierung und Denkmalamt zwei Räume des Gedenkens im Erdgeschoß des Schlosses ein – die erste Gedenkstätte an einem Ort der „Aktion T4“ überhaupt.¹⁸ Das Problem der Nutzung des Schlosses als Wohnhaus war aber damit nicht gelöst.

Neue Paradigmen in der Erinnerungskultur

Nach zahlreichen Initiativen und Anläufen, ein würdiges Gedenken im Schloss Hartheim zu ermöglichen und die Nutzung als Wohnhaus zu beenden, fasste das Land Oberösterreich im Jahr 1997 den Entschluss, das denkmalgeschützte Gebäude zu restaurieren, die Gedenkräume zu überarbeiten und eine Dauerausstellung einzurichten.¹⁹ Zwei Jahre zuvor hatte sich zu diesem Zweck der Verein Schloss Hartheim gegründet, der verschiedene Vertreter*innen des öffentlichen Lebens und der Politik – aus unterschiedlichen Parteien – zusammenführte, die sich für das Ziel der Einrichtung einer Gedenkstätte einsetzten. Diese Entwicklung ist vor dem allgemeinen Umbruch zu sehen, der im Umgang der österreichischen Gesellschaft mit dem Thema Nationalsozialismus in den 1980er Jahren zu beobachten war.²⁰ Wenngleich dieser Bruch auch nicht die österreichische Gesellschaft als Ganzes erfasste, so konnten doch zumindest die Verdrängung der Verbrechen und die Marginalisierung der NS-Opfer nicht mehr aufrechterhalten werden.

Gedenken, Forschen und Vermitteln – der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Um die Nutzung des Schlosses Hartheim als Wohnhaus zu beenden, wurde für die Mieter*innen im Jahr 1999 ein Ersatzwohnbau errichtet. Im Jahr 2003 konnte schließlich eine als Dauerausstellung konzipierte Sonderausstellung des Landes Oberösterreich mit dem Titel „Wert des Lebens“ im renovierten Schloss eröffnet werden. Seit dem Folgejahr existiert der vom Verein Schloss Hartheim getragene „Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim“, der die pädagogische Arbeit, die Forschungs- und Dokumentations-tätigkeit sowie die Erhaltung und Weiterentwicklung der Ausstellung in Hartheim verantwortet. Der Großteil der dafür nötigen finanziellen Mittel stammt von einer eigens eingerichteten Stiftung sowie vom Land Oberösterreich.²¹

Schloss Hartheim wurde zu einem Ort, der mit der Ausstellung „Wert des Lebens“ thematisch weit über die NS-Zeit hinausgeht – sowohl was die Zeit vor 1933-38 betrifft, als auch die Jahrzehnte nach 1945. Der Bogen der Ausstellung beginnt in der Zeit der Aufklärung und erstreckt sich bis in die Gegenwart bzw. verweist auf die nähere Zukunft. Nach 16 Jahren wurde die ursprüngliche Ausstellung Ende 2019 geschlossen und 2021 neu eröffnet. Die aktuelle Ausstellung bleibt ihr im Titel und in der Grunderzählung treu,

Schloss Hartheim

Das einzige bekannte Bild von Schloss Hartheim mit rauchendem Krematoriumsschornstein, vermutlich aufgenommen im Herbst 1940. Foto: Karl Schuhmann © Dokumentationsstelle Hartheim)



behandelt jedoch eine erweiterte Palette an Themenbereichen rund um Disability, Technik, Medizin, Inklusion, Sozialpolitik und Optimierung und geht verstärkt auf die diesbezüglichen Entwicklungen seit 1945 ein. Der gesellschaftliche und politische Umgang mit Menschen, die als „unbrauchbar“ definiert wurden bzw. nicht den Idealen einer Mehrheitsgesellschaft entsprechen, stellt den thematischen roten Faden dar. Jene Menschen, die als „brauchbar“ definiert wurden, fanden ihren Platz in der Gesellschaft, während jene, die als „unbrauchbar“ galten, zum Objekt von Therapie und Institutionalisierung, auch von Ausgrenzung und schlimmstenfalls von „Ausmerze“ wurden. Die Ausstellung diskutiert die Folgen von neueren Entwicklungen und „Fortschritten“ in Medizin und Biotechnologie. Es wird aber auch gezeigt, wie sich im Zuge eines Prozesses des Empowerments das Selbstbild von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen wandelte und sie selbstbestimmt für ihre Interesse eintraten.

Die Ausstellung „Wert des Lebens“ schafft somit die notwendige Kontextualisierung für die Gedenkstätte, um die Vorgänge in der Zeit des Nationalsozialismus nicht losgelöst betrachten zu müssen.

Bei der Gestaltung sowohl der Gedenkstätte als auch der Ausstellung war man bemüht, keine bestimmte, vorgegebene Sichtweise aufzudrängen, sondern eigene Reaktionen auf das Gesehene zu ermöglichen.

Im Bereich der Gedenkstätte sollte keine Rekonstruktion eines vermeintlich „authentischen“ Zustandes stattfinden, sondern durch die Gestaltung der Räume auch die zeitliche Distanz zum Heute deutlich werden. Der Durchbruch durch die historischen Tötungsräumlichkeiten und das Begehen dieser auf einem nachträglich angefertigten Steg machen die zeitliche Distanz auch räumlich deutlich. Die Gestaltung hilft, bei den Besucher*innen nicht den Eindruck zu erwecken, den Weg der Opfer nachzugehen, sondern viel eher einen Erinnerungsprozess zu ermöglichen und am Laufen zu halten.²²

Vermittlungsangebote am Lern- und Gedenkort

Bildungsprozesse, wofür die Gedenkstätte die Voraussetzungen schafft, stehen im Vordergrund des pädagogischen Wirkens am Ort: Selbstständiges historisches Lernen soll stattfinden und die Besucher*innen dabei unterstützt werden.²³ Das bedeutet, dass die Besucher*innen angehalten werden, auf Basis von eigenen Wahrnehmungen und Fragen, Wissen aufzubauen, eigene Haltungen und Standpunkte zu hinterfragen bzw. zu entwickeln. Im Idealfall wird das Schloss mit seinen materiellen Spuren zum Ausgangspunkt und Gesprächsanlass der Beschäftigung mit dem historischen Ort und darüber hinaus. Dabei soll es gelingen, die Relevanz der historischen Auseinandersetzung für unsere Gegenwart und Gesellschaft deutlich werden zu lassen. Der Lernprozess setzt dabei idealerweise nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegen-

wart – in der persönlichen Lebens- und Erfahrungswelt der Besuchenden²⁴ - an.

Gottfried Kößler bringt diese Verbindung zur Gegenwart im Kontext der Vermittlung an Gedenkorten auf den Punkt, wenn er festhält: „Der Gegenwartsbezug ist also nicht etwa das Ziel pädagogischen Handelns, sondern eine seiner Bedingungen.“²⁵

Es geht bei der Vermittlung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim also sehr wohl um historische Faktenvermittlung und um gedenkendes Erinnern, aber ebenso um eine aus der Geschichte resultierende Wertevermittlung und um das Aufwerfen gegenwärtiger Fragestellungen und Lebensweltbezüge. Es ist ein Versuch, eine „zukunftsorientierte Reflexion der Geschichte und ihrer Nachwirkungen einem gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstsein“²⁶ zuzuführen.

Basierend auf diesen Grundprinzipien wurde im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim ein aktions- und beteiligungsorientiertes pädagogisches Angebot entwickelt, dessen Ziel es ist, Schloss Hartheim als Ort der Diskussion und Vermittlung gesellschaftlicher Fragestellungen und als Ort der Erinnerung und des Gedenkens als nationale wie internationale Gedenkstätte für die Opfer der NS-Euthanasie zu zeigen.

Gruppen können aus unterschiedlichen Vermittlungsangeboten auswählen. Neben einer 2-stündigen Begleitung durch Gedenkstätte und Ausstellung gibt es sechs spezifische Vermittlungsangebote²⁷, die mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten und in unterschiedlicher Dauer für verschiedene Zielgruppen angeboten werden. Vertiefungen gibt es beispielsweise zu den Themenbereichen „Optimierung“, „Die Macht der Sprache“ oder „Leben mit und ohne Behinderung“.

Für Lehrende und Lernende aus dem Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege wurden berufsspezifische Angebote geschaffen (BerufsbildMenschenbild: Gesundheit und Soziales), genauso wie für Polizeischüler*innen und ihre Ausbilder*innen (BerufsbildMenschenbild: Ordnung und Sicherheit).

Bei allen aktionsorientierten Angeboten des Hauses ist es uns wichtig, ins Gespräch zu kommen; Diskussionen in und mit der Gruppe sollen angeregt werden. Dabei geht es nicht um ein zwanghaftes Finden von „richtigen“ oder „falschen“ Antworten, sondern vielmehr um die selbstständige und kritische Beschäftigung mit den Themen.

Um die kommunikative Barrierefreiheit vor Ort zu stärken, steht den Besucher*innen eine App für das Smartphone mit Gebärdenvideos, Texten der Ausstellung in Leichter Sprache und in Fremdsprachen zur Verfügung. Darüber hinaus bieten Broschüren Informationen auf verschiedenen Sprachniveaus und in Brailleschrift. Zudem werden

begleitete Rundgänge in leicht verständlicher Sprache angeboten, sowie mehrmals im Jahr Begleitungen in Österreichischer Gebärdensprache. Aktuell wird an Angeboten für blinde und sehbehinderte Menschen gearbeitet; auch Menschen mit Behinderung sollen als Vermittler*innen ausgebildet werden.

Zur Vorbereitung eines Besuches gibt es digitale Angebote. Diese Stundenmodelle sind abrufbar auf der Homepage www.schloss-hartheim.at und bieten vor dem Besuch des Lern- und Gedenkortes eine Annäherung zum historischen Ort Hartheim, seiner Geschichte und ausgewählte Opferbiographien. Wer lieber analog arbeitet, kann sich vor Ort eine „Outreach-Box“ leihen. Auch diese enthält unterschiedliche Module mit Anleitung zur Vorbereitung des Gedenkstättenbesuchs.

Einen genauen Überblick über aktuelle und geplante pädagogische Angebote sowie weitere Informationen finden Sie unter www.schloss-hartheim.at.

Schlussbemerkung

Die Zeit bis zur Einrichtung des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim war geprägt von Schweigen, Vergessen und Verdrängen, aber auch von verschiedenen Bemühungen, das Gedenken an die Ermordeten zu ermöglichen und die Auseinandersetzung mit der Geschichte zu führen. Es steht somit beispielhaft für den gesellschaftlichen Umgang mit Verbrechenorten der NS-Herrschaft nach 1945. Heute verpflichtet sich der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim drei zentralen Aufgaben: dem Gedenken, dem Dokumentieren und dem Vermitteln. Alle drei sind eng miteinander verbunden und bedingen eine ständige Weiterentwicklung.

Irene Zauner-Leitner

geb. 1978, Studium der Geschichte und Theaterwissenschaft in Wien und Nijmegen (NL), seit 2004 am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, pädagogische Leiterin.



Florian Schwanninger

geb. 1977, Studium der Geschichte in Salzburg, seit 2005 am Lern- und Gedenkort, seit 2014 als Leiter.



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie die Fußnoten und das Literaturverzeichnis: